

Kirche der Union gemeinsam eingeladen hatten; die Materialien sind im Eigenverlag der Kirchenkanzlei der EKU herausgekommen.

Die Arbeit von Bernd Krebs, an deren Fertigstellung, wie er selber bekundet, „entscheidenden Anteil“ die „Kollegen der Gemeinsamen Kirchengeschichtskommission des Polnischen Ökumenischen Rates und der Evangelischen Kirche in Deutschland“ hatten, ist ein wichtiger Beitrag zu dem von Kruse angemahnten Prozeß der Aufarbeitung. Daß die Studie, deren Anfänge weit in die achtziger Jahre zurückreichen, von der Christlich-Theologischen Akademie Warschau als Dissertation angenommen werden konnte, wäre ohne den grundlegenden Veränderungsprozeß in Europa nicht möglich gewesen und ist ein überzeugender Beleg dafür, daß gelegentlich auch Bücher ihr Schicksal haben können.

Der Autor liefert keine Biographie. Er zeichnet, ohne der Gefahr des Verzeichnens nach der einen wie der anderen Seite zu erliegen, „die Auseinandersetzungen um Auftrag und Weg des Protestantismus in Polen am Beispiel von Julius Bursche“ nach. Es geht ihm – und darin liegt der Schwerpunkt seiner Arbeit – um eine „nüchterne und sachliche Bestandsaufnahme der treibenden Kräfte, Ideen und Verstrickungen, der Fehler und Irrtümer aller Beteiligten, aber auch der Erfolge bei der Gestaltung der komplizierten kirchlichen und politischen Verhältnisse während der Zwischenkriegszeit“. Dabei nimmt „die Darstellung der Auseinandersetzungen ab 1933 ... einen großen Raum ein“. Das macht Sinn schon deshalb, weil „die bisher veröffentlichte deutschsprachige Literatur mehrheitlich aus der Sichtweise ehemaliger Gegner von Julius Bursche geschrieben ist“. Im Blick auf dessen Festnahme, Deportierung nach Berlin und Verbringung ins

KZ Sachsenhausen konnte Vf. eine Reihe bislang ungedruckter Quellenstücke einsehen, die erneut zeigen, wie unheilvoll die Rolle von Bischof Heckel und die Politik des damaligen Kirchlichen Außenamtes im Fall Bischof Bursche gewesen sind und die dringlicher als bisher nahelegen, speziell diesem Aspekt (und dies bald) intensiver nachzugehen.

Julius Bursche war kirchenleitend tätig, ab 1904 als Generalsuperintendent und seit 1937 als Bischof, in schwieriger Zeit und unter komplizierten Umständen. Da waren die auf die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen abzielenden Eindeutschungsversuche während des 1. Weltkrieges; nachdem dann der polnische Staat wiedererstand war, ging es darum, das Verhältnis der sieben evangelischen Kirchen auf seinem Gebiet untereinander und zu ihm zu regeln. Die von Bursche dazu unternommenen Versuche waren letztendlich nicht erfolgreich. Auf die Rolle der Unierten Evangelischen Kirche in dem Zusammenhang, die sich – wie der EOK in Berlin – mit der Endgültigkeit der Grenzziehungen nicht abfinden wollte, kommt Vf. immer wieder und ausführlich zurück. Nach dem Sieg der Nationalsozialisten in Deutschland verschärfte sich der Volkstumskampf in Polen und spaltete auch die Kirchengemeinden. Ironie des Schicksals – oder soll man es tragisch nennen? –, daß die Nazis an einer deutschen evangelischen Kirche in Polen überhaupt kein Interesse hatten. Sie schalteten sie einfach aus.

*Uwe-Peter Heidingsfeld*

*Jean Marie Lustiger*, Gotteswahl. Gespräche mit Jean-Louis Missica und Dominique Wolton. Piper Verlag, München 1992. 470 Seiten. Gb. DM 58,—.

Zwei französische Wissenschaftler, Jean-Louis Missica und Dominique Wolton, die bereits den liberalen Soziologen Raymond Aron interviewt hatten und darüber das sehr bekannt gewordene Buch „L'Observateur engagé“ veröffentlicht hatten, legen nun die Ergebnisse ihrer Gespräche mit dem Pariser Erzbischof und Kardinal Jean Marie Lustiger vor.

Dieses Buch sollte jeder ökumenisch interessierte Christ lesen. Lustiger ist insofern ein ungewöhnlicher katholischer Priester, als er aus einer jüdischen Familie stammt. Sein Vater war aus Polen eingewandert und heiratete eine ebenso arme französische Jüdin. Beide betrieben ein kleines Geschäft in Montmartre. Als die deutschen Truppen Frankreich besetzten, konnte sein Vater in das von Marschall Pétain regierte und nicht von den Deutschen kontrollierte Gebiet fliehen. Seine Mutter, die folgen sollte, wurde nach Auschwitz deportiert und kam dort um.

Lustiger, 1926 geboren, verbrachte seine Kindheit in Paris und in Internaten in Orléans, wo er zum Katholizismus konvertierte. Ein Besuch in Deutschland, wo er als Schüler 1936 den Sommer in einer Medizinerfamilie in Ziegelhausen bei Heidelberg verbrachte, lehrte ihn einerseits den menschenverachtenden Charakter des Nationalsozialismus und andererseits, daß nicht alle Deutschen Nazis waren, denn seine Gastgeber waren vom humanistischen Geiste geprägte, konsequente Gegner des Nationalsozialismus.

Lustiger, der nie seine jüdische Herkunft verleugnete, zeigt, wie recht die Bekennende Kirche in Deutschland hatte, als sie sich leidenschaftlich gegen die von den Deutschen Christen propagierte Trennung des Alten Testaments vom Neuen Testament wehrte. Das Chri-

stentum, so betont er immer wieder, verliert seinen Charakter, wenn es seine jüdischen Wurzeln vergißt.

Auch die Selbsttäuschung der Franzosen, die glauben, daß während der Besatzungszeit die Mehrheit in der Résistance war, erkennt Lustiger klar, und fordert eine ehrliche Selbstkritik, die in den letzten Jahren endlich begonnen hat. Nicht so kompromißlos ist der Pariser Kardinal, wenn er nach der Rolle der katholischen Kirche in dieser Zeit befragt wird. Er weist auf die vielen Priester hin, die Juden gerettet haben, aber er weicht aus, wenn er über die Haltung des oberen Klerus befragt wird, obwohl sein Vorgänger als Erzbischof von Paris und Kardinal sowohl wegen seiner Sympathie für die Rechte als auch für Pétain, bekannt war.

Auch sein ökumenisches Interesse ist eher auf die Verständigung mit der Orthodoxie als mit dem Protestantismus gerichtet. Eine Verständigung mit den Protestanten sieht er für schwieriger an als mit den Orthodoxen und Anglikanern, da er die Aufklärung für die Krise der Moderne verantwortlich macht. Der Protestantismus ist ohne diese nicht zu denken, wenn auch die Grenzen und Verirrungen des fortschrittsgläubigen Rationalismus heute bewußt geworden sind. Das Verhältnis Lustigers zum Kommunismus ist, wie bei den meisten katholischen Intellektuellen in Frankreich, differenziert, weil sie sich immer schon sehr viel intensiver mit diesem auseinandersetzen mußten als die Christen in Deutschland. Die kommunistische Partei war in Frankreich immer eine bedeutende politische Kraft und marxistische Intellektuelle wie Sartre, Aragon, Althusser und andere haben lange das Feld beherrscht. Lustigers Haltung zum realen Sozialismus bildete sich vor allem in der Zeit, da er als Offi-

zier der französischen Truppen in Berlin zahlreiche Besuche in Ost-Berlin machte und die Problematik des DDR-Systems kennenlernte. Obwohl der Pariser Erzbischof sicherlich kein Anhänger der innerkirchlichen Opposition ist, bietet doch seine soziale Einstellung und seine nüchterne Liberalität eine gute Grundlage für ein Gespräch mit dem französischen Katholizismus.

*Gerhard Grohs*

*Günther Schulz* (Hg.), *Kirche im Osten*.

Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde. Band 36. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1993. 194 Seiten. Ln. DM 80,-.

Nach fünfzehn von ihm herausgegebenen Bänden des Jahrbuchs „Kirche im Osten“ ist mit seiner Emeritierung die Verantwortung für den jetzt vorliegenden 36. Band von Peter Hauptmann auf seinen Nachfolger im akademischen Lehramt und der Leitung des Ostkirchen-Instituts in Münster, Günther Schulz, übergegangen. Schulz will, so sein Vorwort, Bewährtes bewahren und „entschieden und voller Erwartungen zu neuen Ufern aufbrechen“. Daß dies nicht Vorsatz bleibt, beweist bereits die neue Folge, zu der Schulz selbst eine erweiterte Fassung seiner Antrittsvorlesung (Vom Leiden und Reformwillen der Orthodoxen Kirche in Rußland im 19. und 20. Jahrhundert) und der im kanadischen Ontario lehrende Dimitrij Vl. Pospelovskij einen St. Petersburger Symposiumsvortrag vom Mai 1992 (Vom Patriarchen Tichon zum Metropoliten [Patriarchen] Sergij – Sukzession oder Verrat?), beigesteuert haben. Beide Beiträge beruhen auf jetzt möglich gewordenen Studien ihrer Autoren in den (so Schulz) derzeit „weit geöffneten Archi-

ven Rußlands“. Sie belegen bis ins einzelne, daß die Vorstellungen von einer reformunwilligen und -unfähigen orthodoxen Kirche, die der bolschewistischen Machtergreifung geistlich und organisatorisch hilflos ausgeliefert war, ebenso bequeme westliche Klischees sind wie die in der Orthodoxie übliche Glorifizierung des Patriarchen Tichon zuungunsten seines Nachfolgers auf dem Moskauer Stuhl, Metropolit Sergij. Pospelovsky weist die ursächlichen Zusammenhänge nach, die zwischen der Gründung einer eigenen Kirchenleitung der Emigranten in Karlovitz und deren Forderung auf Restitution der Romanows einerseits und der Welle von Kirchenverfolgung, Martyrien und Demütigungen der Heimatkirche in den Jahren 1922/23 andererseits bestehen. Indem er gleichzeitig belegen kann, daß zwischen Tichon und Sergij in ihrer Haltung zur Sowjetmacht kein prinzipieller Unterschied besteht, nötigt er dazu, nach den Motiven und Kräften zu suchen, die Sergij zum Verräter zu machen bestrebt waren und sind. Daß hier Auslandskirche und westlicher Antikommunismus auf Kosten der Opfer, die in der Heimat auf ihre moralische Integrität verzichteten und zu retten suchten, was zu retten war, ein übles Spiel trieben, deutet er an.

Ein Beitrag über die verschiedenen Wellen, in denen die Slawen christianisiert wurden und wie sich die damaligen Prägungen bis heute auswirken (Ernst Chr. Suttner) und eine wertvolle Übersicht über „Religionsfreiheit in Finnland in Geschichte und Gegenwart“ auf dem Hintergrund des Verhältnisses von Kirche, Gesellschaft und Staat runden die Sparte der Aufsätze ab. In der „Chronik“ wird aus der lutherischen Kirche Lettlands, aus dem polnischen Protestantismus, aus der römisch-katholischen Kirche im zerfallenden